

Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kohrensch.

(14. Fortsetzung und Schluß.)

Das Weinen verstummte plötzlich beim Klange der anderen Stimme. Frank hob den Kopf mit unerwartet fester Bewegung; ein kalter, graufamer Ausdruck trat in seine Augen. Ebenso war dieser Ausdruck in seiner Stimme bei der Frage: „Sind Sie auch noch da, fremder Herr?“

„Ja, ich bin so frei. Und ich denke auch nicht, von hier fortzugehen, ehe Sie den Revolver da untergeschrieben haben.“

„Da das nicht geschehen wird — ich sollte mich Ihnen so in die Hände geben! — haben wir ja noch Zeit, uns ein wenig zu unterhalten. Sie sind ein kluger Kerl, Sie imponieren mir in gewisser Weise. Klug und kaltblütig — darin hätte ich von Ihnen lernen können. Und weil Sie so liebevoll teilnehmen an mir, will ich Ihnen auch noch allerlei erzählen. Wir tut es wohl, und Schaden kann es mir nicht mehr. Denn Sie werden selber sagen, daß nach dem, was geschehen ist, nur einer von uns lebend aus diesem Zimmer geht.“

„Möglich. Aber ich hoffe, dieser eine zu sein. Wenn Sie sich erinnern, wie sehr Sie die Lise geliebt haben, die nun für immer neben Ihnen ist.“

„Schweigen Sie still! Ich will Sie nicht mehr sehen, wie Sie zuletzt war. Ich will Sie nicht denken in der Gestalt von früher — sonderbar, sonderbar!“

„Was ist sonderbar?“

„Sie sind ein kluger Kerl. Können Sie mir erklären, wie das kommen mag, daß man ein Weib jahrelang schon kennt, ohne sie zu lieben, und plötzlich dann plötzlich für sie brennt?“

„Vielleicht waren Sie damals allzu sehr mit sich selbst beschäftigt, um für die Liebe Zeit zu haben — damals, ehe Sie liebten.“

„Mit mir, mit mir selber — wahrhaftig. Sie sind ein Psychologe! Sagen Sie mir, wenn Sie heute schon sterben! Hören Sie zu!“

„Mit unheimlicher Vertraulichkeit rüde Frank näher zu Ritter heran und beugte sich vorn über den Tisch, daß der Schnapsdunst seines Atems ihn erreichte.“

„Hören Sie zu! Sie haben sich so viele Mühe gegeben, meine Geheimnisse herauszubringen, Sie sollen belohnt werden! Was möchten Sie wissen? Fragen Sie nur! Wie man ein Weib ermorde, wie man sie pöbeln muß, um sie zu erwidern? Das nicht? Nein, das nicht? Aber ich muß es Ihnen vormachen an Ihnen selbst. Und so gut will ich es machen, Sie sollen es keinem anderen wiederzählen können.“

Er sprach jetzt mit einer zitternden, aufgeregten Hast, so daß die Worte sich überstürzten. Ritter hatte die Arme über der Brust gekreuzt und hörte schweigend auf die wild hervorsprudelnden Reden.

„Das also werden Sie lernen! Was möchten Sie sonst noch wissen? Warum ich meines lieben, alten Freundes Gestalt angenommen habe? Dieses brauen Bruno, den ich gehaßt habe und heute noch hasse, weil er die Kunst des Betrug zu werden, wozu er kam. Geliebt auch von ihr, die meines Lebens Glück und Krankheit war. Ich liebte sie, liebte sie wie der Kranke die Gesundheit, wie ein Betenber die Göttin. Auch Göttinnen sind Weiber, aber man muß doch zu ihnen beten. Das kommt ihnen zu, nicht wahr? Aber wenn man es tut, sollen sie dem Beter auch treu sein. Dies Weib ist mir antreu gewesen und hat mich verraten! Vielleicht hat sie mich immer belogen — auch Göttinnen sind Weiber. Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ich keine wahnsinnig geworden bin, als ich merkte, daß dieser Mensch mit bei ihr in den Weg trat. Ich habe gelauert und spioniert, um Gewißheit zu haben. Als alles Fingernagel verteidigt, bin ich auf ein Fest gegangen und habe die beiden beobachtet. Aber das gab keine Gewißheit. Es war ein guter Augenblick, als mir ein Mittel einfiel, ein unsehbares Mittel, ein die Probe zu stellen. Die Maste, die Maste von Nürnberg! Zu ihr gehen in seiner Gestalt, sehen, hören, wie sie den Menschen betrachte. So, ich hab' es getan! Ich bin stolz auf meinen Einfall, wenn mir auch das Herz in der Stunde gebochen ist. Ich bin dagesessen — zweimal. Zuerst nachmittags — ihr Fenster war dunkel, sie war fortgegangen. Dann wieder abends. In seiner Gestalt vor sie hin auf dem dümmrigen Korridor. Sie sah mich an der Hand, sie zog mich herein, sie fiel mit mir um Hals. „Gefelber — endlich!“, hat sie gerufen. Da habe ich ihr gesagt, wer ich bin, als ich sagte, was ich wissen wollte. Sie hat mich geheißt, ich soll gehen für immer. Da habe ich sie gepöbel und

ins Zimmer geschleppt, und habe sie erwidert.“

Er hatte so rasch gesprochen, daß er jetzt eine Sekunde lang noch Atem ringen mußte. Einem Körper vollen Festigkeit und Spannung zurückgekommen, er zitterte jetzt nicht mehr. Aber seine Hände trauten sich zusammen, als er vom Erwidern sprach.

„Das war ein interessanter Bericht“, sagte Ritter ganz ruhig. „Nun wissen wir ja, wie die Sache zugegangen ist. Aber von unserem eigentlichen Thema sind wir abgetommen. Wir sprachen über den Mörder hier. Wollen Sie nun die Gefälligkeit haben, ihn zu unterzeichnen?“

„Ich unterschreibe nicht, ich hab' es bereits gesagt.“

„Dann zwingen Sie mich, etwas zu tun, was für Sie nicht angenehm ist.“

„Aber zuerst müssen Sie hinauskommen aus diesem Zimmer, nicht wahr? Auch das hab' ich schon gesagt: nur einer von uns wird es lebend verlassen.“

„Ganz recht. Und ich will dieser eine sein.“

Er stand auf und wandte sich rasch zur Tür. Aber Frank war noch schneller als er, sprang an ihm vorbei und stellte sich ihm in den Weg. Die Arme nach unten fest ausgestreckt, seine Fingernägel eingegraben in die Handflächen, mit Glänzen in den Wut, Mordlust, Trunkenheit und Wahnsinn sich mischend, so stand er vor Ritter gleich einem zum tödlichen Sprung bereiteten Raubtier.

„Geben Sie die Tür frei, oder ich mache Lärm!“

„Dem will ich vorbeugen. Sie sollen mich kennen lernen.“

Er blühte sich auf Ritter, begann mit ihm zu ringen, packte seine Hände mit eiserner Gewalt. Im selben Augenblick aber wurde die Tür aufgerissen, Kriminalkommissar Brenner erschien in ihrem Rahmen, zwei Schutzleute wurden hinter ihm sichtbar.

Mit einem scharfen Aufschrei ließ Frank von Ritter ab. „Das war gut arrangiert. Mein Kompliment, Sie sind ein guter Kerl!“ „Von einem Arrangement ist keine Rede“, sagte Brenner. „Aber mir scheint, ich bin zu rechter Zeit gekommen. Sie sind der Schauspieler Frank?“

Auf die summe Bejahung Frank's fuhr er ohne Unterbrechung fort: „Ich habe den Auftrag, Sie in Haft zu nehmen als verdächtig, die Schauspielerin Kameota ermordet zu haben.“

Voll Staunen sah Ritter eine seltsame Veränderung, die mit Frank auf die Worte hin vor sich ging. Ein Ausdruck von Frieden, jener Verklärung ähnlich, die der Tod auf Menschengesichtern herbeizubringen pflegt, glättete, verjüngte, veredelte seine Züge. Er hoch aufrichtig, sprach er nur wenige Worte, ruhig und gefaßt: „Es ist gut — jetzt ist es gut.“

„Machen Sie sich bereit, mit zu folgen“, sagte der Kommissar.

Frank beugte den Kopf. „Darf ich mit ein paar Kleinigkeiten mitnehmen — an Kleidung — Wäsche?“

„Das ist erlaubt. Sie kommen ja vorläufig nur in Untersuchungshaft!“

„Gleich bin ich bereit.“

Frank trat an seine Kommode, die dem Sofa gegenüberstand, öffnete eine Schublade darin und holte ein paar Wäschestücke heraus. Plötzlich sah Ritter, der ihn schau beobachtete, daß er sich an seinem Ringzug zu schaffen machte und gleich darauf eine Hand rasch an den Mund hob. Fast im selben Augenblick brach er zusammen, der scharfe Geruch von Zyanalkali erfüllte den Raum. Ein paar traumhafte Zustände des niedergedrückten Körpers, dann war es vorüber. Die rechte Hand hielt noch das Glas, in dem sich das hilfreiche Gift befunden hatte.

„Da wird nichts mehr zu machen sein“, sagte Brenner. „Und vermutlich ist es am besten so.“

„Wer sterben will, den soll man sterben lassen. Was er zu sagen hatte, hat er gesagt. Ich bin bereit, es Ihnen zu wiederholen, Herr Kommissar.“

Einer der Schutzleute blieb als Wache bei der Leiche zurück, das Notwendige rasch zu veranlassen. Ritter ging ein Stück mit ihm und widerholte dem Beamten das Gehörte des Mörders, jedoch klug vermeidend, irgendetwas durchblicken zu lassen, was auf die Nürnberger Zeit Bezug hatte. Bevor er sich verabschiedete, stellte sich Ritter durch den Kommissar dem Gericht zu möglichst baldiger protokolllarischer Vernehmung zur Verfügung und erklärte, nun vor allem seinem Freunde Düringer von dem Geschehenen Mitteilung zu machen.

Brenner wäre gern mit ihm gegangen, aber die eiligerer Pflicht hielt ihn zurück. So ließ er sich Düringer nur empfehlen und seinen baldigen Besuch in Aussicht stellen. Er wollte persönlich noch wegen des geschehenen Mordes um Entschuldigungs bitten und sagte, bevor er

von Ritter schied: „Ich würde mir die Sache nie vergehen, wenn ich sie nicht schließlich doch noch hätte gutmachen können. Aber ob ich ein Gefährnis aus dem Mörder so geschickt wie Sie herausgelockt hätte, das weiß ich doch nicht. Also vielen Dank, auch im Namen der Polizei.“

Ritter, der die Nachwirkung der gewaltigen Anspannung aller Nerven auf seinem ganzen Körper jetzt lebhaft empfand, rief ein Auto herbei und war froh, für kurze Zeit wenigstens ruhig und allein auf den weiten Leberpflaster sitzen zu können. Aber der Wagen hielt bald schon vor Düringers Wohnung, und er mußte das begonnene Werk wieder aufnehmen. Er trat den Freund allein in seinem Arbeitszimmer, wo er unglücklich in stillen Hinfällen sah. Ritter bemerkte gleich, wie wenig froh Bruno's Gesichtsausdruck war, er selbst aber fragte nur um so heisterer: „Nun, wie geht's in der neuen Freiheit, alter Junge?“

Düringer schüttelte den Kopf. „Nicht gut. Ich fürchte, Hedwig kommt nicht weg über das, was ich ihr sagen mußte. Wir haben diese Tage nebeneinander hingelebt wie fremde Menschen.“

„Das wird sich alles wieder machen. Ich bringe nämlich eine gute Nachricht für euch. Aber deine Frau soll sie auch gleich hören. Ist sie zu Hause?“

„Ja, las uns hinübergehen.“

So trat in Hedwigs Boudoir, und Ritter sah, wie Stellung und Ausdruck bei ihr denen des Freundes glichen. Er aber behielt seine stänliche Frische bei und sagte noch der Begrüßung: „Nun vor allem eine große Neuigkeit: Frank ist vor einer halben Stunde gestorben.“

„Geforder? Gott sei Dank!“ (Es war Düringer, der die Worte tief atmend rief.)

„Ich verdanke dir's nicht, wenn du „Gott sei Dank!“ ruffst, schließe mich dir vielmehr von Herzen an. Und was das Wichtigste für dich ist, er hat vor seinem Tode zu niemand, der es nicht hören sollte, von deinem Geheimnis gesprochen. Diese Last ist nun von dir genommen.“

„Gott sei Dank!“ wiederholte Düringer noch einmal, während Hedwig wortlos, regungslos in statuentafel Starre neben ihm stand.

„Ja, ich hoffe, daß ihr beide wieder aufrecht auf diese Nachricht hin. Es ist bekanntlich eine recht schwierige Sache, die Vergangenheit umzubringen. Für dich aber ist sie nun hoffentlich endgültig tot — so tot wie dieser Herr Frank, der wirklich auch nichts Besseres tun konnte, als eiligst abzugucken aus der besten der Welten. Von ihm aber muß ich noch etwas mehr erzählen.“

Erst jetzt machte Hedwig eine stumme Handbewegung, um ihn zum Sitzen aufzufordern. Er folgte der Einladung, Hedwig und Bruno setzten sich gleichfalls, aber ein wenig entfernt voneinander. Nun begann Ritter seinen Bericht und erzählte genau, was er im Laufe der letzten Tage unternehmen und erlebt hatte. Doch er sah mit Entsetzen, daß Bruno's Gesicht anstatt sich aufzuheitern sich mehr und mehr verfinsterte. Ein tiefer, melancholischer Ernst war auch in den Worten, die er am Schluß zu dem Freunde sprach: „Du hast ein gewagtes Spiel gespielt, aber du hast es gewonnen. Und ich muß dir danken, denn du hast es für mich getan. Daß ich nicht froher sein kann über das Gerücht, ist nicht meine Schuld. Ich danke dir 'o herzlich, wie ich es heute kann.“

„Du wirst es vielleicht morgen schon besser können. Du kennst ja den alten, merkwürdig zuverlässigen und merkwürdig trotzigten Spruch: „Die Welt ist rund und muß sich drehn.“ Glaub' mir, sie dreht sich auch in diesem Augenblick und führt mit ihrer gewohnten Beschäftigung vielleicht dir dich bald wieder eine Sonne heraus, deren Dasein du momentan mit allen Kräften abstrichst. Verlaß dich darauf: die Erde dreht sich, und die Sonne kommt wieder. Und nun empfehle ich mich zu Gnad. Alles hat seine Grenzen, auch die Kräfte solch eines alten Gabeltrötlers wie ich es bin. Die Sache heute war ein wenig nervenaufregend — ich werde gleich zur Apotheke gehen und mir Valeriana kaufen. Außerdem lege ich mich sofort wieder ins Bett und bin heute für niemand zu sprechen. Morgen schaue ich noch einmal her und unterrichte mich über den Stand der Sonne. Abends bin ich dann hoffentlich so weit, um wieder sagen zu können: „Auf nach Bistraf.“ Das aber gelobe ich heute schon feierlich, daß ich auch von jetzt ab immer meine Adresse schreiben werde — man kann ja niemals wissen. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau, le' wohl, alter Junge.“

Düringer begleitete ihn hinaus, drückte ihm noch einmal sehr herzlich die Hand, sprach aber nicht mehr. Dann ging er mit schweren Schritten zurück ins Boudoir. Hedwig sah in ihrer feineren Unbeweglichkeit auf einem der Sessel, Bruno blieb mitten im Zimmer stehen und sah geradeaus ins Leere. So verging eine Minute, bevor er wieder zu reden anfing.

„Es ist merkwürdig, wie oft er

wartete Dinge, wenn sie wirklich kommen, ein ganz anderes Gesicht haben, als man vermutete. Zuerst hat mich die Nachricht vom Tode dieses Menschen erfreut — gewiß. Ich habe von ganzem Herzen Gott gedankt. Aber dann, als Ritter weiter von ihm erzählte, da hat sich die Freude rasch wieder verandert. Ich war immer so sicher in dem Gefühl, damals in Nürnberg eine jugendlich rasche Tat getan zu haben, die sehr entschuldigbar war, nicht nur in meinen Augen. Und nun ich seine Tat bei Licht besche, da muß ich sagen, sie unterließ sich nicht allzujubel von meiner eigenen. Auch er hat aus Liebe gehandelt, aus einem weit stärkeren, tieferen Gefühl heraus, als ich es in ihm gesucht hätte. Gewiß, ich habe geträumt, Mann gegen Mann, ich war selbst bedroht, war in halber Notwehr, ich habe kein hilfloses Weib erwürgt — aber Liebe war doch die Triebfeder bei ihm wie bei mir. Zum erstenmal seit vielen Jahren liegt meine Tat mir schwer auf der Seele.“

Hedwig blieb auch jetzt in ihrem hartnäckigen Schweigen. Ihre Lippen zuckten, sie kämpfte gegen hervorbrechende Tränen. Er schloß einen Augenblick die Augen, als wenn er das bleiche, schmerzvolle Gesicht nicht mehr vor sich sehen könnte; dann sprach er wieder, diesmal mit lebhafterem Impuls und größerem Nachdruck: „Hedwig, höre mich an. Wir müssen zu einem Ende kommen so oder so. Wir haben diese letzten Tage nebeneinander gelebt, als wenn eine Mauer oder eine unausfüllbare Kluft zwischen uns läge. Das war so, seit ich dir von meiner Vergangenheit gesagt habe, von meiner Schuld. Ich habe dir Zeit gelassen, dir klar zu werden, ob du darüber hinwegkommen kannst, ob wir noch zusammenbleiben dürfen oder nicht. So aber in dieser dumpfen Spannung geht es nicht weiter, wir ertragen das beide nicht mehr. Du mußt jetzt genug überlegt haben und mußt über dein Gefühl in reinen sein. Sag' es mir nun, was du denkst und willst.“

Sie hob hilflos die Hände, begann leise zu weinen. „Ich weiß es ja selbst nicht — kann es nicht sagen.“ „Dann will ich es tun an deiner Stelle. Wenn du dich bis heute noch nicht hast entscheiden können, dann ist meine Schuld zu groß oder deine Liebe zu mir zu klein, um zu vergehen. Dann reißt entzwei, was uns verbunden hat. Wir müssen auseinandergehen und versuchen, wie wir es tragen. Ich betlege mich nicht; ich hab' es verdient, es ist ein gerechtes Urteil, das mich trifft. Und um dir zu beweisen, wie tief ich das gerade heute fühle, will ich dir noch etwas sagen. Ich lasse — lasse dir Eli. Du weißt, was das für mich bedeutet. Eine schwerere Buße kann ich mir nicht auferlegen.“

Er hatte lebhaft und fest gesprochen, und nur bei den Worten über Eli hatte seine Stimme für einen Augenblick verlagert.

„Und ich will nun auch die Konsequenz aus dem ziehen, was ich getan habe. All die Jahre hindurch habe ich mich dagegen gewehrt, aber jetzt mehr um deinetwillen und um unseres Kindes willen als meiner selbst wegen. Ihr trugst ja meinen Namen, und er sollte rein bleiben für euch. Das fällt nun weg, wenn wir auseinandergehen. Mein Leben ist ohnedies gerettet, weil ich euch lassen muß. Da mag denn auch die Ehre mit in Scherben brechen. Die Welt wird verstehen, daß du dich von einem schuldbelegten Menschen scheidest, auch dich wird sie teilen stehen lassen. Darum ist es auch für dich nötig, daß die Wahrheit bekannt wird. Ich gehe noch heute zum Regierungspräsidenten und bitte, die Verlegung und Beförderung zurückzunehmen, durch die man mich entzweiigen wollte für die ungerechte Haft. Von da gehe ich zum Staatsanwalt und sage, was damals in Nürnberg geschehen ist; er mag dann eine neue, gerechtere Haft über mich verhängen.“

Hedwig war in fassungloses Weinen ausgebrochen. Bruno warf noch einen schmerzvollen Abschiedsblick auf die weinende Frau, dann ging er langsam zur Tür. Aber bevor er sie erreicht hatte, laubte hinter ihm ein Ruf, ein Schrei, der ihn gewaltfam festhielt. Sein Name war es, der von ihren Lippen zu ihm drang, angefüllt mit einer Welt von Gefühl.

„Bruno! Geh nicht, höre mich, du darfst nicht von mir gehen!“

Er hatte sich umgewandt, ein fernes Hoffnungsgleuchten kam in seine traurigen Augen. „So! Das heißen, daß du mit mir das Urteil sprechen willst? Um die anderen Menschen habe ich mich nie gekümmert, nur um dich. Wenn du mich freisprechen könntest, Hedwig!“

„Ach, ich spreche nicht frei und ich verurteile nicht. Ich bin ja nur eine Frau. Aber ich weiß — jetzt eben ist es mir klar geworden, als du von mir gehen wolltest für immer — daß ich ohne dich nicht leben kann, daß du nicht von mir gehen darfst, Bruno!“

Meinend hatte sie die Worte gerufen. Sein Körper aber bebte jetzt vor Freude. Mit ausgefretten, offenen Armen stand er vor ihr. „Soll

das heißen — vergehen kann ja doch auch eine Frau — soll es heißen, Hedwig, daß du mir vergeißt? Doch du vergehen kannst und vergehen was hinter uns liegt, und mir wir zusammen hineingehen in eine neues Leben?“

„Ja, ja, wir wollen vergessen alles, alles vergessen — und uns liebhaben wollen wir, Bruno, viel, viel mehr noch als früher.“

„Hedwig, du weißt es nicht, wie glücklich du mich machst in diesem Augenblick. Aber das gelobe ich dir, ich will es verdienen.“

Seine Arme nahmen sie auf, umfingen sie, hielten sie. Ohne zu sprechen, sahen sie einander an, und er küßte die Tränen fort von ihren aufleuchtenden Augen.

Eine kleine Weile standen sie so, zu tief bewegt, um reden zu können. Dann erlang draußen plötzlich ein Geräusch, das Öffnen einer Tür, das Laufen kleiner, eiliger Füße, die helle, rufende Stimme eines Kindes. Eli war es, die vor einer Stunde mit einer kleinen Freundin fortgegangen war und nun zurückkam.

„Vater, Vater, Vater!“ — so klang es von draußen schon herein.

Und nun wurde die Tür aufgerissen; Eli sprang ins Zimmer mit rotem, aufgeregtem Gesicht und einem kleinen Sträußchen von Weiden in der Hand.

„Vater, Vater, sieh doch her. Ich erstein Weiden von diesem Frühling. Bei Weidners Garten haben wir sie gefunden. Da ist eine Mauer, ganz in der Sonne. Da hab' ich sie gesehen und habe sie für dich gepflückt.“

Er hob Eli zu sich empor, küßte sie und nahm die dunklen Blumen aus ihrer Hand. „Ich danke dir, Eli. Aber warum soll ich allein die Weiden haben? Mutter ist ja doch auch hier.“

Mit einem lebenswichtigen, ein wenig verlegenen Lächeln schaute das Kind von einem zum andern. „Ah, Vater, das ist ja doch gleich, ob ich sie dir gebe oder Mutter. Ihr beiden gehört ja doch was.“

„Ja, wir gehören zusammen.“ Sein großes, tiefes Gefühl war in den Worten. Zugleich gab er, auch immer das Kind auf einem Arm haltend, seiner Frau die Blumen. Sie nahm sie, steckte sie an die Brust. Ein feiner, weicher, verheißungsvoller Duft umwachte sie.

„Der neue Frühling“, sagte Düringer leise. „Unser gutes Kind hat ihn uns ins Haus gebracht.“ (Ende.)

Die Bon confictor.

Von Orla-Lod.

Der Korridor nach Kopenhagen war überfüllt. Wir waren so dicht zusammengepackt, daß die Aneinanderung eines Passagiers: „Herige in einer Tonne wären ja die reinen Einstiebler im Vergleich mit uns“, vollständig berechtigt war.

In dem Kuppe der dritten Klasse, in welchem ich als zwölfter Passagier Platz gefunden hatte, bestand die Gesellschaft hauptsächlich aus jungen Leuten von ausgeprägtem Alltagsstypus. Etwas über das Niveau des Gewöhnlichen erhoben sich nur ein sehr rebeller Bauer aus Jütland und ein älterer Herr mit einem jovialen, lustigen Gesicht. Sie saßen sich am Fenster gegenüber. Der Herr blickte aus dem Fenster und spielte dabei mit den silbernen Anhängern, die an seiner Uhrkette baumelten. Unter diesen befand sich ein Gegenstand in goldener Einfassung, der wie die Klauen eines größeren Raubtiers ausah. Der Bauer, der seit unserer Abfahrt von Kopenhagen unaufrichtig gesprochen hatte, bemerkte dies schmuckstück und sagte: „Entschuldigen Sie! Darf ich so frei sein, zu fragen, ob es ein Zahn von einem wilden Schwein ist, was Sie da an der Uhrkette hängen haben?“

„Ein Zahn von einem wilden Schwein? Nein, das ist es nicht“, antwortete der Herr.

„Was ist es denn? Es sieht doch äußerst so aus, als wäre es was Krakenbes oder Bisenbes.“

„Ja, mit dem Krakenbes stimmt es, es ist nämlich eine Löwenklau“, antwortete der Herr.

„Eine Löwenklau!“ rief der Bauer höchst erstaunt: „Darf ich sie mal ordentlich besehen? Ist die wirklich von einem richtigen lebendigen Löwen? Wo haben Sie die hergekratzt?“

„Die habe ich einem meiner größten Löwen abgeschritten“, sagte der Herr.

„Abgeschritten? Dem größten Löwen? Hatten Sie denn Löwen, wie andere Leute Rube und Schafe hatten?“

„Ja, so ungefähr. Augenblicklich habe ich fünf. Ich bin nämlich Meungeriebister.“

„Na, so was! Also Sie haben eine Menagerie und reisen auf den Märkten umher. Ja, dann ist es auch kein Wunder, daß Sie mit Löwenklauen auf dem Magen umherlaufen.“

„Nein, es ist auch kein größeres Wunder, als wenn Sie mit Herkules an der Uhrkette umherstolzieren.“

„Das glaube ich, tue ich aber

nicht“, sagte der Bauer lachend. „Es muß übrigens furchtbar interessant sein, eine Menagerie zu haben. Ist es aber nicht schrecklich schwer, die Bester in Ordnung zu halten, damit sie sich gegenseitig nichts tun?“

„Ja, man muß gut bei ihnen aufpassen, das ist gewiß. Neulich hatte ich ein paar große Schlangen, mit denen habe ich wirklich meine Not gehabt.“

„Schlangen! Nützliche große Schlangen?“

„Ja, es waren zwei Exemplare der „Bon confictor“ — die kennen Sie wohl?“

„Nein, die kenne ich nicht.“

„Na, das schadet auch nicht, die Geschichte ist darum eben so gut. Sehen Sie mal, eine dieser riesigen Schlangen, es war ein gewaltiger Kerl von zehn Metern, hatte ich schon mehrere Jahre gehabt, und sie hatte sich immer höchst anständig und manierlich betragen. Da trugte ich eine zweite, etwas kleinere Schlang von einer anderen Sorte, die in den Käfig neben der ersten gesetzt wurde. Sobald die alte Schlang die neue Nachbarin zu sehen trugte, wurde sie wütend, fuhr zischend in ihrem Käfig umher und ließ in das Gitter, um ihre Kameradin zu küssen. Ich ließ sie toben, soviel sie wollte, denn ich wollte ja, daß sie nicht herauskommen konnte und dachte, es würde wohl vorübergehen, wenn sie sich erst an einander gewöhnt hätten. Die kleine zog sich bis in die fernste Ecke zurück und wagte gar nicht herauszukommen. Aber es verging eine Woche nach der anderen und es wurde nicht um Haarsbreite besser. Die große war immer gleich verärgert und die kleine wurde immer verängsteter und wagte zuletzt nicht mehr zu streifen. Und als ich zuletzt eines Morgens in die Menagerie kam, lag die kleine im Käfig und war so tot wie ein Stein. Hunger und Angst hatten ihr ten Garaus gemacht. Ich ärgerste mich natürlich nicht wenig, denn die Schlang war nicht billig gewesen, und dachte bei mir: Man will ich über der großen einen Pessen spielen zur Strafe für den Abau, den sie gemacht hat. Ich schnitt also der kleinen den Kopf ab, und als die große schief, klemmte ich ihr mit einer Metallspange den Kopf an Schwanzende fest! — Nein, wurde das eine Komödie! Es wurde mir allerdings ein teurer Spaß, aber ich habe gelacht, bis ich denmahe pachte.“

Als die „Bon confictor“ aufwachte, sah sie ja sofort den Kopf ihrer Freundin, und ohne zu bemerken, daß er an ihrem Schwanz befestigt war, fuhr sie in ihrer Wut wie eine Furie darauf los. Was das eine Jagd! Sie fuhr immer im Käfig herum, hinter ihrem eigenen Schwanz her, der ihr wieder und wieder entwich. Zuletzt trugte sie ihn in eine Ecke eingeklemmt und — haps — schlug sie die Zäpfe in ihre Feindin. Man sah ordentlich, wie ihr die Augen leuchteten vor Freude darüber, sie endlich erwischt zu haben. Und dann fing sie an zu streifen. Zuerst verwickelte sie den Kopf und dann fraß sie weiter an sich selbst, in dem Glauben, daß es die kleine Schlang wäre. Nein, wie habe ich gelacht! Sie lag ganz still und schmerzte, es glitt mehr und mehr herein und sie wurde kleiner und immer kleiner. Im Laufe einer Stunde war sie bis an ihren eigenen Kopf gelangt, und ich sah, daß sie denmahe tot war. Sie war aber zu gierig, um etwas übrig zu lassen. Also noch ein paar Happen, dann war nur noch der Kopf übrig, wo das war ja eine Kleinigkeit, sie schnappte noch einmal zu, dann war der auch weg und die ganze große Schlang war verschwunden.“

Der Herr hatte diese Geschichte mit unerschütterlichem Ernste erzählt. Das Gesicht des Bauern war ein einziges großes Fragezeichen.

„Sie war ganz weg, sagen Sie?“

„Vollständig weg. Am nächsten Morgen fanden wir die kleine Metallspange, mit der wir den Schwanzkopf festgeklemmt hatten, die hatte sie nicht verdrücken können. Aber sonst war keine Spur der Schlang übrig. — Es war ja ein Verlust für mich, aber ich habe meinen Spaß dafür gehabt. — Ah, da sind hier ja schon die Erde! Ich empfehle mich Ihnen, meine Herrschaften.“

Als er ausgestiegen war, sagte der Bauer treuhäufig zu den übrigen Passagieren:

„Nein, was doch alles in der Welt passiert! Hätte nicht ein so feiner, glaubwürdiger Mann diese Geschichte erzählt, so hätte ich wirklich gedacht, es wären Lügen.“

— Ein lieber Bruder, Karlchen: „Glaubst du, Mama, unter Gund würde Eli retten, wenn sie ins Wasser fiel?“

Mutter: „Gewiß, mein Kind!“

Karlchen: „Ach, dann wirf sie doch mal hinein!“

— Was ist ja fehlt, Wirtin: „Bedauere, der Herr Dongl ist nicht zu sprechen; er liegt im Bett und kann net aufstehn!“

Befucher: „Ja, was net gar! Was fehlt ihm denn?“

Wirtin: „Sein Hund! Dös is in der Wof!“